

geben, meinen unsterblichen Geist durch mannigfaltige Erkenntnisse zu bereichern. Denn je weiser ich werde, je tugendhafter ich bin, je würdiger bin ich, in Deiner herrlichen Schöpfung zu wandeln. Amen.

2.

G o t t i m S t u r m.

Tobias 3, 22. 23.

Wer kann Dich denn verstehen
In Deinem Schicksalsplan?
Wer Deine Ziele sehen,
Und was Du hältst, umfah'n?
Du lösest, was wir binden,
Du stürzest, was wir bau'n;
Wir können's nicht ergründen,
Wir können nur vertrau'n.

Du liebst mich ja nicht minder,
Als den geringsten Wurm.
Du hültest Deine Kinder,
Du segnest sie im Sturm;
Läßt sie ihr Bestes finden
Oft unter Noth und Grau'n;
Wir können's nicht ergründen,
Wir können nur vertrau'n.

Zu den majestätischen Schauspielen, welche die Natur in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit zuweilen darbietet, gehört die Gewaltigkeit der Sturmwinde. Wenn diese sich in ihrer Kraft erheben, daß die Wälder erbrausen, die Thürme zu wanken, die Berge zu erzittern scheinen, bebt noch ängstlicher oft das leicht verzagte Menschenherz; besonders wenn mit dem Schrecken des

Sturmes sich die Finsterniß der Nacht verbindet. Der Aberglaube heidnischer Völker wähnt, daß es die Luftgeister sind, welche im Kampf wider einander rasen. Doch auch unter den Christen fehlt es nicht an Abergläubigen, welche den Sturmwind für den geheimnißvollen Verkünder irgend einer bevorstehenden unglücklichen Begebenheit des Landes, für die Anzeige vom nahen Tode einer hohen Person, oder dem Ausbruch eines Kriegs, oder einer andern Landesplage ansehen. Wie beinahe allezeit, ist auch hier die abergläubige Meinung daher entstanden, daß ungebildete Leute in ihrer Unwissenheit dasjenige mißverstanden haben, was vernünftige Leute als sehr natürliche Wirkungen gedeutet hatten. Wohl melden Orkane oder heftige Stürme allerlei Unglücksfälle an, nicht die erst geschehen sollen und mit ihnen außer Verbindung sind, sondern solche, die sie selbst verursachen, und die wir erst später erfahren, Schiffbrüche auf dem Meer, Feuersbrünste, Zusammensturz einzelner Gebäude und andere Ereignisse.

Wegen solcher Unglücksbegebenheiten, und weil sie uns oder unsere Freunde und Bekannte treffen können, sind daher wohl auch Personen, welche nichts weniger als abergläubig sind, während der tobenden Winde in sorgenvoller Unruhe, und sehnen sich nach dem Augenblick zurückkehrender Luftstille. Die Besorgniß wird durch das Schauerliche der großen Naturerscheinung erhöht. Denn es scheint unter der Macht heftiger Orkane das ganze Weltall um uns her in Aufruhr. Die Wolken des Himmels fliegen schnell und finster dahin, von der Geißel des Windes verfolgt; finstere Staubwolken steigen kreisend empor vom Boden und wandeln über die Ebenen wie ungeheure Rauchsäulen. Die Bäume, groß und klein, verworren, umhergerissen, beugen sich seufzend; ihr Laub fliegt; man hört das Krachen ihrer gebrochenen Aeste. Die hohen Wälder heulen geschlagen. Es fallen die mächtigsten Tannen des Forstes wie Halme gebrochen; ihr

Sturz ist zerschmetternd über andere. Der Boden regt sich über den zuckenden Wurzeln der vielhundertjährigen Eichen. Die Thiere flüchten zitternd in ihre Höhlen. Die Vögel verbergen sich angstvoll. Die Menschen verstehen gegenseitig ihren Ruf nicht mehr; denn die ganze Natur ist Stimme geworden. Jeder Strauch, jeder Stein, jedes Gebäu gibt Töne und Geschrei. Die Ziegel prasseln von den Dächern der Wohnungen. Man fürchtet den Sturz der erhabenen Thürme. Die Gebäude werden erschüttert. — Aber der Geist des Christen bleibt unerschüttert. Er steht in der Furchtbarkeit des Sturms, in der Entseßlichkeit des empörten Elements, die segnende Hand seines Gottes.

Denn wie grauenvoll auch der Anblick des Sturmwindes und wie gefährlich seine Herrschaft ist, besonders einsamen Schiffen auf den Meeren, die oft von ihm in die Tiefen der Wogen niedergeworfen oder an Klippen zerschmettert werden, ist das Alles doch im Ganzen nicht verheerender und verderbenvoller, als jede andere große Naturerscheinung; vielmehr eben so wohlthätig für das Ganze, dem nur ein kleiner Theil geopfert wird.

Dies wird uns um so deutlicher, wenn wir uns erinnern, daß die Luft, in der wir herumwandeln, die wir athmen, die sogar mit ihren feinem Stoffen unsere Gesundheit nährt, gleichsam ein weites, den ganzen Erdball umgebendes und hoch über ihn hinausgehendes Meer ist, in welchem wir leben und uns bewegen, wie der Fisch sich in einer dichten Flüssigkeit, nämlich im Wasser, bewegt. Der Fisch, aus dem Wasser gehoben in die feinere Flüssigkeit der Luft, stirbt. Der Mensch, wenn er sich über den Luftkreis, der sein eigenthümliches Element ist, hinausbegibt, wenn er entweder in den Luftschiffen über die Wolken des Himmels emporzusteigen wagt, oder die Gipfel der höchsten Gebirge erklettert, wo keine Pflanze, auch kein Moos, keine Flechte mehr gedeihen mag, verliert das Vermögen zu

athmen; seine Kräfte schwinden, das Blut dringt ihm aus Lippen und Augen hervor.

Auch andere Aehnlichkeit hat, rücksichtlich auf das Lebensvermögen, das Element des Wassers mit dem Meere der Lüfte. Stillstehende Wasser werden zu faulen Sümpfen; werden den Fischen, die in der beweglichen und immer erneuten Fluth fröhlich baden, giftig und tödtlich. So würde das Luftmeer, in welchem wir wandeln, uns giftig und tödtlich werden, ein faulender Sumpf pestilenzialischer Dünste, eine ungeheure Quelle des allgemeinen Todes für Alles, was auf Erden wohnt, nicht nur für Menschen, nein, auch für Thiere und Pflanzen, wenn die beweglichen Luftwellen nicht in beständiger und zuweilen in starker Regung wären.

Und dafür sorgte der, dessen Liebe das Weltall gebaut hat. Seiner Allmacht waren unzählbare Mittel zu Gebot, das Luftmeer in beständiger Erschütterung zu erhalten. Er legte diese Mittel, die Keime der Sturmwinde, in die Natur dieses Elementes selbst. Noch kennt sie der Mensch nicht alle, doch schon viele. Er gebot der Sonne und dem Monde, diese Keime abwechselnd zu wecken oder zu unterdrücken; und so mußten aus den weiten Fernen des Himmels entlegene Weltkörper die Diener unserer Gesundheit, die Pfleger unsers Wohlsseins werden.

Wenn im Wasser ein volles Gleichgewicht ist, so steht es stille; so wird es mit der Zeit faulend. Sobald das Gleichgewicht aufgehoben, auf einer Seite das Wasser erhöht wird, fließt es nach der niedrigen Stelle hin und reiniget sich durch die Bewegung. Eben so ist es mit der Luft. Ihre innern Bewegungen, nämlich die Winde, sind nur Störungen vom Gleichgewicht ihrer innern Theile. Dieses Gleichgewicht der Luft, und daß sie nicht überall gleich schwer sei, wird am meisten gehindert durch Wärme und Kälte, oder durch abwechselnde Verdünnung und Verdichtung

der Luft. Jedermann weiß, daß man die Luft durch Wärme verdünnen und leichter machen kann. Darum steigt der Rauch gen Himmel, weil er warm und folglich leichter ist, als die übrige Luft um ihn her. Er, weil er warm ist, dehnt die mit ihm verbundene Luft aus, und drängt wegen seiner Ausdehnung die übrige von ihrem Plaze. So entsteht eine Lufterschütterung. So steigt im Wasser vom Boden des Gefäßes eine Luftblase aufwärts, weil sie leichter als das Wasser ist. Je größern Raum ein Rauch oder Feuer einnimmt, je größer ist natürlich auch die dadurch erregte Luftbewegung. Daher wird man gewöhnlich bei großen Fenersbrünsten Wind in ihrer Nachbarschaft verursacht sehen.

So wie einerseits die durch Wärme verdünnte und ausgedehnte Luft die kältere von ihrer Stelle zurückdrängt, strebt anderseits die kältere oder dichtere Luft in diejenigen Räume hinzustreuen, wo durch die Verdünnung der Luft gleichsam weniger Luft vorhanden ist. So entsteht ein unsichtbares Durcheinanderströmen. Wir bemerken dies schon in erwärmten Zimmern, wenn eine Thür gegen die kalte Luft geöffnet wird, im Kleinen. Es fährt oberhalb der Thür ein warmer Luftzug aus dem Zimmer, unterhalb stürzt die kältere Luft zum Zimmer herein. Die bewegliche leichte Flamme einer Kerze weht im obern Luftzug zum Zimmer hinaus, unterhalb aber in demselben Augenblick zum Zimmer hinein.

So ist hier im Kleinen das Räthsel vom Ursprung der Winde und Stürme im Großen erklärt. Daher fühlen die Inseln und Küstenländer, deren Boden von der Sonnenhitze mehr erwärmt wird, als der Spiegel des Wassers, sich am Tage meistens von Secwinden gekühlt, die nach den verdünnten Lusträumen strömen. Daher, wenn die Sonne die Luft der südlichen Erdhälfte stärker erwärmt, und bei uns Winter ist, strömen die Winde häufiger von Norden und Osten nach jener Gegend hin. Daher weht gewöhnlich Nachts von den Inseln und Länderküsten ein sogenannter

Landwind gegen das Meer, weil sich das Meer schneller erkaltet als der Erdboden, und weil die von demselben erwärmte Luft sich nun stärker gegen die über den Gewässern erkaltende Luft ausdehnt, welche weniger Widerstand leistet, je weniger sie selbst durch Wärme ausgedehnt ist.

So entstehen jene großen Strömungen im Luftmeer, die oft uns erquicken, oft uns erschrecken; jene Luftströme, die uns bald als laue Westwinde schmeicheln, bald als Orkane beschädigen. Sie kommen, wir wissen nicht von wannen; sie ziehen, wir wissen nicht wohin sie fahren. Ihre Richtung ist so mannigfaltig, wie ihre Eigenschaften sind. Bestimmt fahren viele aus unbekannten Höhen gegen die Erde nieder; andere von der Oberfläche des Erdbodens aufwärts gegen die Wolken; andere gleiten, wie ein Wasser, über die Länder hin. Oft strömen zwei entgegengesetzte Winde über einander hin; der eine in der Tiefe, der andere in der Höhe. Zuweilen stürzen sie gegen einander, und verursachen bei ihrem Zusammenprallen furchtbare örtliche Stürme, die, Alles zerschmetternd, wie zwei gegen einander fahrende Meereswogen sich aufwärts drängen, Wirbel schlagen, Bäume entwurzeln und wegschleudern, oder große Lasten emporheben, und Dächer entführen. — Der ganze Dunstkreis wird von ihnen bewegt und aufgerührt. Stoß auf Stoß folgen die Winde, mit abwechselnder Stärke, wie die Ringe auf der Oberfläche des Wassers, wenn dessen Ruhe eine hinabgestürzte Last stört.

Die Stürme sind aber weit häufiger und stärker in den höhern Regionen des den Erdball umgebenden Luftmeers, als in der Tiefe. Auf den Höhen der Gebirge rasen oft Orkane, während die bewohnten Thäler darunter in tiefer Stille ruhen. Das mag jene Naturkraft bewirken, welche, droben in größerer Menge gesammelt, auch die Erscheinung der Gewitter und Blitze, der Nordlichter, und andere große Schauspiele erzeugt. — In tiefern

Gegenden aber vermehren sich Stärke, Wuth und Verwirrung der Winde, wenn ihr Strom zwischen Bergen eingeklemmt, oder von Bergen zurückgeworfen wird.

Inzwischen ist die Geschwindigkeit des Windes nicht so groß, als man gewöhnlich glaubt. Man hat darüber mancherlei Messungen angestellt, theils durch leichte, fliegende Körper, oder Bewegungen eines Rades, oder durch Messung des Ganges der Wolken oder ihres Schattens. Gewöhnliche Winde durchlaufen im sechszigsten Theil einer Minute, das heißt, binnen einer Sekunde, kaum sechs bis zehn Fuß; starke Winde, gegen die ein Fußgänger nur mühsam angeht, zwanzig bis vierundzwanzig Fuß. Sehr schnelle Rösse können aber in einer Sekunde wohl fünfzig Fuß und darüber zurücklegen. Ein Sturmwind von solcher Schnelligkeit reißt schon Mauern nieder, und entwurzelt die stärksten Bäume. Die allerheftigsten und schnellsten Stürme, die ganze Wälder niederstürzen, durchfahren aber auch hundert und mehr Fuß in einer Sekunde. Doch sie sind selten. Je schneller der Zug des Windes, je größer ist seine Macht. Kann doch schon ein Luftstrom, der nicht schneller läuft als ein Mensch, Mühlen treiben. Was vermag der schnellste? Unter entsetzlichem Geheul erschüttert er die Wohnungen, bricht er Wälder wie dürres Schilfrohr, stürzt er Felsen von den Berggipfeln, treibt er Flüsse in ihrem Laufe emporschwellend zurück, und hebt er schwere Lastwagen auf.

Bewundernswürdig, wie die Gewalt der Winde, ist ihre verschiedene Eigenschaft, die sie oft nur von den Gegenden annehmen, aus welchen sie zu uns kommen. Die über das Weltmeer ziehen, bringen Feuchtigkeit und Regengüsse; die, welche weite Landstrecken durchstreifen, bringen Trockenheit. Einige erscheinen abwechselnd; andere regelmäßig zu gewissen Tages- und Jahreszeiten; andere in manchen Weltgegenden sind fast immer von einerlei Weltgegend kommend. Die einen tragen auf ihren Flügeln

Wetterwolken, die andern Thau und Fruchtbarkeit; manche führen Verderben und selbst den Tod mit sich.

Wenn, von den glühenden Sandwüsten Afrika's her, der heiße Wind nach Europa zieht, den man Sirocco nennt, wird die ganze Luft, die er durchfährt, schwer und heiß und erstickend. Die Thiere retten sich in ihre Höhlen; die Menschen schließen sich in ihre Wohnungen ein. Wer hinaustritt, dem schlägt eine Hitze entgegen, wie aus der Gluth eines Ofens. Die Menschen hören auf zu arbeiten. Sie sind matt und erschlaft. Die Freude ist von ihnen gewichen. Das Laub der Bäume, das Gras des Feldes welkt hingefengt. Die ganze Natur will verschmachten.

Aber die göttliche Weisheit hat es geordnet, daß weder dieser Wind, noch jeder ihm ähnliche, von langer Dauer ist. Z. B. der schreckliche Chamfin, der in Aegypten nach der Nachtgleiche im Frühling folgt, und aus dem Innersten Afrika's brennend hervorströmt, währt nur zwei bis drei Tage. Aber dann ist ganz Aegyptenland in Gluth versunken. Die Luft ist finster grau, wie voller Staub. Die Sonne scheint trübe hindurch, wie eine bläulich-roth glühende Kugel. Die Hitze wird allen lebendigen Wesen unerträglich. Gras und Pflanzen verdorren in wenigen Stunden. Den Bäumen entfällt schnell das Laub. Die Steine und Mauern, das Eisen und Wasser werden heiß. Der Umlauf des Blutes in den Adern stockt; man kann nicht mehr athmen. Das Innere des Mundes und Halses wird trocken. Alles scheint in dieser allgemeinen Gluth verderben zu müssen. Dann entfliehen die Thiere in Felsenspalten, Höhlen und Klüfte, oder bohren ihre Köpfe in die Erde. Die Menschen verschließen sich in ihre Wohnungen, in Keller und Gruben. Ganz Aegypten scheint ausgestorben, so lange der Chamfin geht.

Nicht minder furchtbar erscheint in Arabien an den Küsten Persiens der Giftwind Samum. Schon in der Ferne kündigt er

sein Kommen durch eine glühende Röthe in der Luft an. Die Welt scheint in Flammen zu stehen. Was er im Fortzuge Lebendiges berührt, ist plötzlich des Todes. Menschen und Thiere entgehen ihm nur, indem sie sich schnell auf den Boden werfen, und Mund und Nase in die Erde oder in den Sand verbergen. Der Samum geht über sie hin. Ein erstickender Schwefelgeruch durchdringt Alles. Man hört ein dumpfes Zischen und ein Knistern, wie vom Feuer. Doch binnen einer Viertelstunde ist das schauerliche Wesen vorüber, und die Luft wieder rein und heiter.

Ganz anders äußern sich an den Ufern des Senegalstromes in Afrika die Tornado-Stürme. Eine drückende Schwüle der Luft geht ihnen voran. Düstere Wolken erheben sich zwischen Osten und Mittag, und färben dort den Himmel schwarz, von einzelnen Blitzen durchzuckt. Man verspürt auch nicht das Wehen eines Lüftchens. Alles ist in Todesstille. Menschen und Thiere verkriechen sich. Immer finsterner wird die Luft. Nichts regt sich weit umher. Plötzlich stürzt ein Alles verheerender Sturm eiskalt und mit Brausen und Heulen durch die Landschaft. Palmen brechen. Hütten zertrümmern. Schiffe stürzen um. Donner, Blitz und Regengüsse bilden das Gefolge des vorübergegangenen Sturms.

Wie groß, wie wunderbar erscheint Gott in allen seinen Schöpfungswerken! — Schrecklich sind zwar die Wirkungen jener Stürme, dieser Boten seines Willens; aber gewiß sind sie auch wohlthätig, und zum großen schönen Zweck des Ganzen unentbehrlich. Auch wenn wir diesen Zweck nicht erkennen, dürfen wir es nicht bezweifeln, da wir die Güte und Barmherzigkeit des Schöpfers überall und selbst da oft wahrnehmen, wo nur Zerstörung herrschen zu sollen scheint.

So ist jener scharf austrocknende Wind, welcher unter dem Namen des Harmattan bekannt ist, die größte Wohlthat für die Gegenden Afrika's, welche, statt des Winters, eine lange und

anhaltende Regenzeit haben. Denn die überhandnehmende Feuchtigkeit bedroht das ganze Land mit Versumpfung; alle Niederungen sind überschwemmt; die Menschen erkranken an bössartigen Fiebern und Ruhren. Plötzlich tritt der Harmattan von Norden her ein. Der Himmel ist wie vom Nebel bedeckt und trübe, doch ohne Gewölk. Der Wind bläst heiß und trocken. Niemand kann sich ihm ohne Lebensgefahr aussetzen. Er ist so trocken, daß ihm preisgegebene Thiere nach wenigen Stunden umkommen; daß den Menschen die Lippen aufspringen, und die Augen sich entzünden; daß die Landseen und Pfützen schnell versiegen; daß alles Holzwerk zusammenschwindet und reißt. Aber die allgemeine Mäße ist dann verschwunden nach wenigen Tagen, und alle Krankheiten, welche Folgen der nassen Jahreszeit waren, sind durch den Harmattan eben so plötzlich geheilt.

Also werden die Windstürme, wie grausenhaft auch zuweilen ihre Gestalt sein mag, nur Diener der göttlichen Gnade gegen das menschliche Geschlecht. Wie sie in den heißen Himmelsstrichen die Erde nach der langen Regenzeit austrocknen und fruchtbar machen; wie sie dort Fäulniß verhüten, und Krankheiten heilen: so müssen sie in den kalten Gegenden des Erdkreises das Eis von den Ufern der Länder und Inseln wegbrechen, damit die Meere schiffbar werden; müssen sie jenen winterlichen Fluren, wo die Erde nicht mehr Kraft hat, Bäume hervorzubringen, aus gemäßigten Ländern Treibholz mit den Wellen herbeiführen, daß die einsamen Bewohner der Schneefelder sich Hütten bauen und erwärmen können.

Wahrlich, bei diesem Anblicke der weisen Fürsorge des Weltenkönigs für sein unermessliches Reich, bei diesem Anblicke seiner Wundermacht, in welcher er den Lauf und Einfluß entfernter Welten des Himmels mit dem Wohlsein von einzelnen Bewohnern unsers Erdballs verknüpft; bei dem Anblicke der unbändigen

Sturmwinde, die selbst in ihrem schauerlichen Walten nur Diener seiner ewigen Huld für das menschliche Geschlecht sein müssen — wer könnte da ohne Erstaunen, ohne Nührung, ohne Trieb zur dankbaren Anbetung des Alleinbetungswürdigen bleiben? Wer sollte da länger zweifeln, daß auch das scheinbare Naturübel zuletzt nur eine der fruchtbringendsten Segnungen sei? Wer könnte länger zweifeln, daß denen, die Gott gehören, nicht endlich alle Dinge zum Besten gereichen müssen?

Ja, ich spreche mit dem betagten Tobias, und aus der Fülle seiner Erfahrungen, und aus der Tiefe seines frommen Herzens: „Ich weiß es fürwahr, wer Gott dienet, der wird nach der Anfechtung getröstet, und aus der Trübsal erlöst, und nach der Züchtigung findet er Gnade. Denn Du hast nicht Lust an unserm Verderben. Denn nach dem Ungewitter lässest Du die Sonne wieder scheinen, und nach dem Heulen und Weinen überschüttest Du uns mit Freuden. Deinem Namen sei ewiglich Ehre und Lob, Du Gott Israels!“ (Tob. 3, 22. 23.)

Wie kann ich doch zuweilen so kleinmüthig sein, da ich sehe, wie gnädig und mild er überall sein Regiment führt in der belebten und unbelebten Natur! Wie kann ich doch auch verzagen, wenn es mir nicht immer so geht, wie ich es in meiner Einfalt, und wahrlich, in meiner Kurzsichtigkeit oft, ohne daß ich es glaube, zu meinem eigenen Schaden wünsche! Er, der alle unsichtbaren Fäden des Schicksals in seiner Hand zusammenhält; er, der allein weiß, wohin er mich durch die Finsternisse meines Daseins führen will; er, der mich wahrlich nicht vergebens hineingerufen hat in das Weltall, und zum Genossen des Lebens, und zur Erkenntniß seiner Macht und Herrlichkeit — er läßt mich nicht verderben. Und wenn es mir auch böse geht und ich Trübsal leide — kann ich sagen, daß es wirklich böse sei? Erwarte doch ruhig und vertrauensreich den Ausgang, dann wirst

du erfahren, wie er es mit dir wohlgemeint hat, selbst dann, wenn du glaubtest, er habe dich verlassen und versäumt.

Geben wir doch unsern thörichten Vorwitz und den vermessenen Stolz auf, klüger zu sein, als der, welcher die Verhängnisse regierte, ehe wir auf Erden waren, und sie weislich leiten wird, wenn wir nicht mehr hier sind! Wie können wir die Fügungen dessen beurtheilen, wie können wir die Zwecke dessen begreifen, der aus den Stürmen segnet und aus den Gewittern Ueberfluß und Fruchtbarkeit sendet? Was wissen wir von seinen Rathschlüssen, wir, die wir nicht einmal einsehen und begreifen, wie er den Grassalm gebaut und die Mücke belebt hat, die ihr kurzes Dasein freudig im Sonnenstrahl vertanzet?

Und wie sehr wir uns auch kümmern, wie bitter wir auch über unser Loos murren: Gott, der Allgütige, der Alleinweise, hat es beschlossen; und Himmel und Erde wirken zusammen, den heiligen Beschluß des Allmächtigen zu vollstrecken. Wozu dein Kummer, wozu dein Murren, als dir selbst und vielleicht auch Andern Beweise deiner Thorheit zu geben, wie das unmündige, unverständige Kind, welches den liebevollen und erfahrenen Aeltern wider seinen Willen und doch zu seinem wahren Glück gehorchen muß!

Ja, je näher ich Dich, mein Gott, mein Vater, in Deinen Werken erkenne, aus denen Du zu mir und zu allen Deinen Erschaffenen täglich redest, je lebendiger überzeugt mich Alles, daß das wohlgethan ist, was Du thust. Freilich finde ich noch so viel Böses in der Welt, aber das Böse ist nicht Dein Werk, sondern es ist die Frucht des Widerspruchs vom menschlichen Herzen gegen Deine weisen und unveränderlichen Weltgesetze; es ist der Schmerz, den wir uns durch diesen Widerspruch selbst verursachen; ein Schmerz, der uns hinwieder belehrend und heilsam ist.

Nun, so will ich schweigen, und mit Ergebung in Deine Fügungen gehen. Ich will mein eigenes Herz bessern, will meinen

Stolz, meine Habsucht, meine Neigung zum sinnlichen Wohlleben, meine Gehässigkeit gegen andere Menschen unterdrücken; will in der Weisheit, Demuth und Nächstenliebe Jesu vor Dir wandeln: dann wird sich mit dem Bösen in meinem Gemüthe zugleich das Böse vermindern, was ich außer mir in der Welt so häufig zu finden glaubte.

Walte Du, mein Vater, ich kann nicht über mein Schicksal walten. Walte Du, denn ich würde oft mein Glück verstoßen, weil ich es verkenne, und oft mein Unglück verlangen, weil mich ein Schein betrügt. Walte Du! Und wenn es auch trübe wird um mich her, ist es hell in mir durch ein liebendes Vertrauen auf Dich! Und wenn ich auch Deine Führungen und Deine Werke nicht begreife, und mein schwacher Geist Deine Zwecke nicht erkennt — aber ich kenne Dich. Vater, Vater, ich kenne Dich. Und wenn mir Vieles, was mir wohl theuer ist, verloren geht — aber Dich verliere ich nicht. Und wenn der Sturm des Lebens mich zu vernichten droht — ich weiß es ja, Du segnest auch im Sturm.

Wer darf denn mit Dir rechten?
Wer kennt sein bestes Loos?
Licht rufst Du aus den Nächten,
Glück aus des Unglücks Schoos.
Wenn Hoffungssterne schwinden,
Läßst Du uns Sonne schau'n;
Wir können's nicht ergründen,
Wir können nur vertrau'n!